

# Holz und Stein : architektonische Entwicklung der Schwyzer Herrenhäuser vom Mittelalter bis zur Neuzeit

Autor(en): **Bamert, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **170 (2017)**

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-738052>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

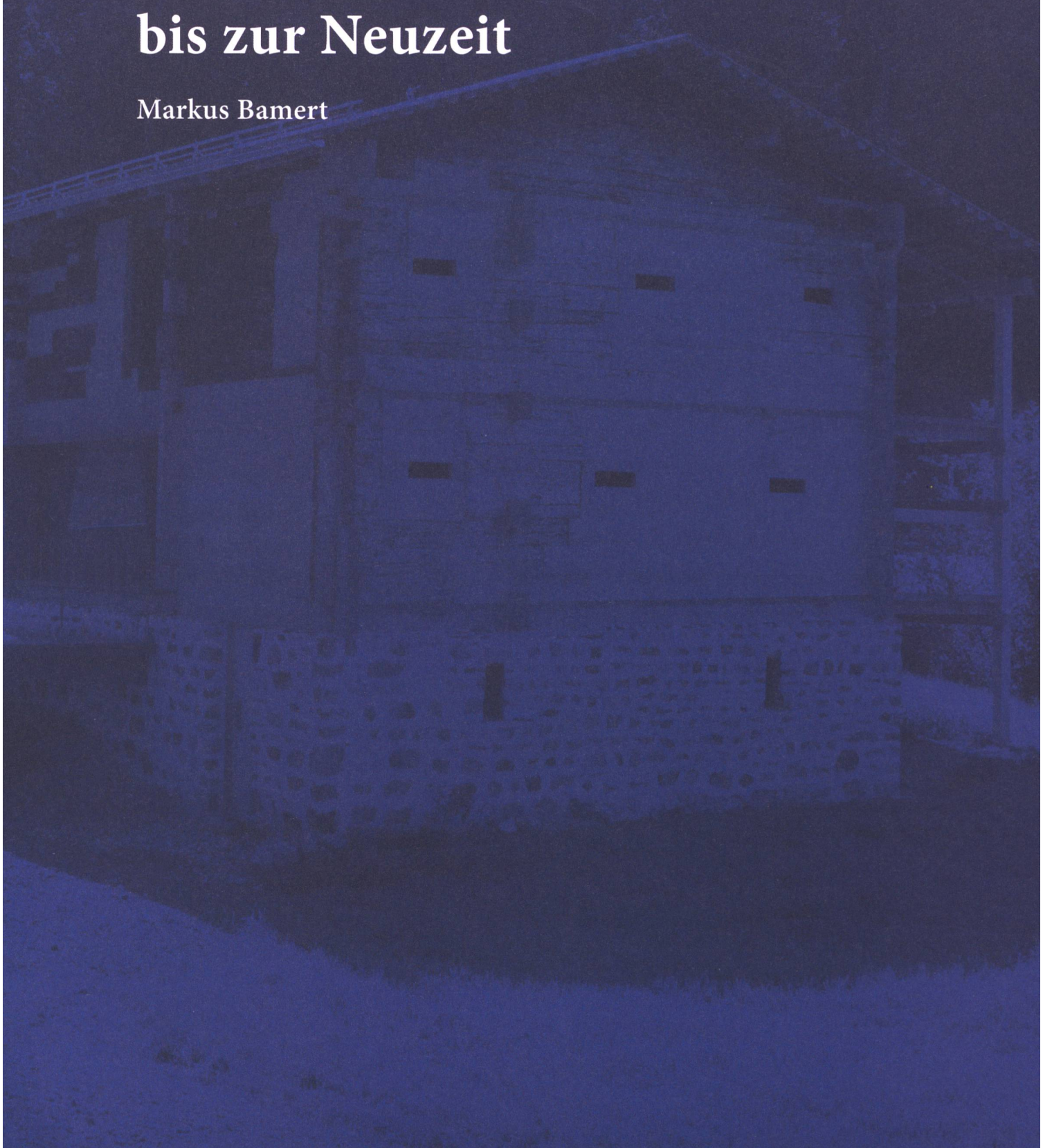
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Holz und Stein. Architektonische Entwicklung der Schwyzer Herrenhäuser vom Mittelalter bis zur Neuzeit

Markus Bamert





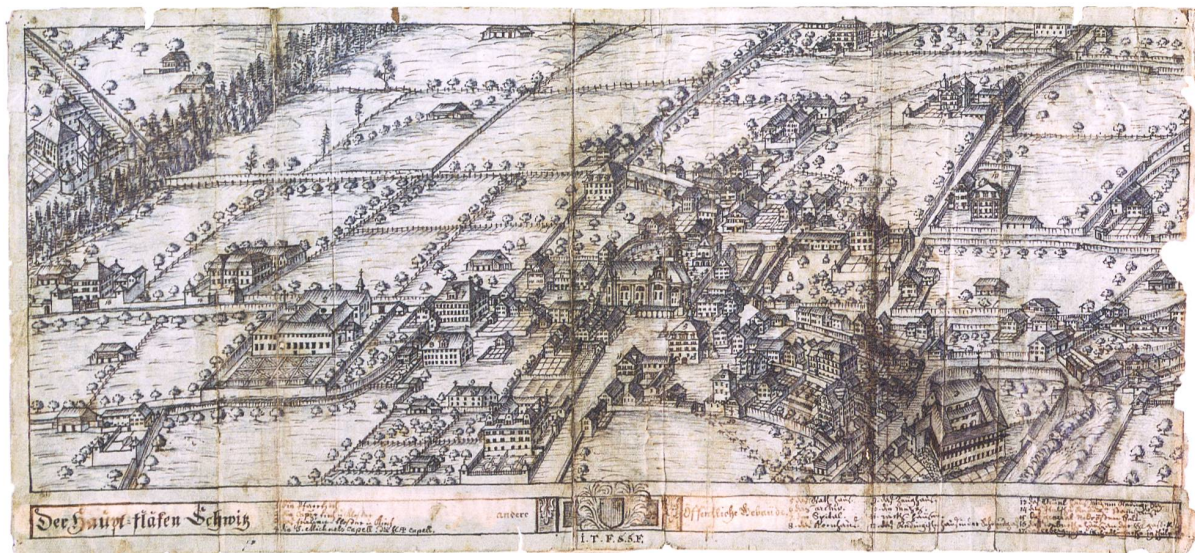


Abb. 1: Die Vogelschau von Pfarrer Joseph Thomas Fassbind (1755–1824) zeigt den Kranz von herrschaftlichen Hofstätten, die den kleinen Ortskern von Schwyz umgeben. (Staatsarchiv Schwyz).

Am Ende des Ancien Régime hat der Schwyzer Lokalhistoriker und bischöfliche Kommissar Pfarrer Joseph Thomas Fassbind (1755–1824) auf einer eindrücklichen Federzeichnung den Flecken Schwyz und dessen Umgebung festgehalten (Abb. 1). Datiert ist die Zeichnung nicht, sie muss jedoch kurz vor 1800 entstanden sein. Es ist somit der Zustand des Fleckens dargestellt zur Zeit, als die Schwyzer Herrenhäuser gebaut waren und keine neuen mehr dazugekommen sind. Der baulichen Entwicklung dieser Bauten wird im Folgenden nachgegangen, wobei insbesondere die Epoche von der Frühzeit des Fleckens Schwyz bis in die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts interessiert. Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts kann als eigentliche Hochblüte des Schwyzer Herrenhausbaus bezeichnet werden.

Fassbind hat bei seiner Darstellung die für den Flecken Schwyz typische Siedlungstopographie markant erfasst, den kleinen Dorfkern mit Kirche, Rathaus und dem Hauptplatz, von dem aus Strassen in alle Himmelsrichtungen wegführen. Dann als zweites, ebenso wichtiges Siedlungselement sieht man den Kranz von herrschaftlichen Hofstätten, der den Ortskern von Schwyz umgibt. Es sind insgesamt rund deren dreissig. Diese sind untereinander mittels eines weitverzweigten Gassensystems verbunden, das recht eigenartig ist. Es sind aufwändig, in den gewachsenen Boden eingetieft Gassen mit seitlichen Bruchsteinmauern und gepflasterten Gehflächen. Der Grund, warum dieses Gassensystem derart kompliziert und arbeitsintensiv angelegt wurde, ist unbekannt. Man kann sich höchstens die Frage stellen, ob dadurch Grundstücksgrenzen unverschiebbar waren und das Grundeigentum auf diese Weise vor Zugriffen besser geschützt war (Abb. 2).



Abb. 2: Ein in den Boden abgetieftes Gassensystem verband einst die Hofstätten untereinander. Im Bereich des Feldli ist die Gasse sehr gut erhalten.



Abb. 3: Neben der eigentlichen Stammliegenschaft gehören auch Alpen und Wald zum Besitz des Patriziats, hier das Lützli am Urmiberg im Besitz der Reding in der Schmiedgasse.



Ein Ausschnitt aus der fassbind'schen Zeichnung mit dem Reding Haus an der Schmiedgasse zeigt die im Verlauf der Jahrhunderte für Schwyz entwickelten typischen Merkmale einer herrschaftlichen Hofstatt: Dominant ist das Herrenhaus; vorgelagert der Garten, der terrassenartig ins Gelände vorkragt. Beidseits ist dieser von kleinen turmartigen Eckpavillons flankiert. Seitlich schliessen hohe Mauern die Gartenfläche gegen aussen ab. Hinter dem Haus stehen die Oekonomiebauten und Remisen. Ausserhalb der Einfassungsmauer des Gartens erkennt man den Obstgarten, dicht mit Bäumen bestanden. In diesem Bereich stehen auch die Ställe für Tiere und deren Futter.

Diese Anordnung lässt erkennen, dass die wesentlichen für das Überleben notwendigen Einrichtungen in unmittelbarer Nachbarschaft vorhanden sind. Die Familien wohnten ganzjährig auf diesen Hofstätten, sie besaßen keine Winterwohnungen im Dorfzentrum. Es handelt sich somit um Ganzjahresniederlassungen, dies als wesentlicher Unterschied zu den herrschaftlichen Landsitzen an andern Orten, etwa beispielsweise in Solothurn oder in Luzern. Der Grundbesitz der Reding an der Schmiedgasse besteht nicht nur aus der Stammliegenschaft an der Schmiedgasse. Dazu gehört auch ein Streueried an der Seewern und eine Alp und Wald am Urmiberg, genannt Lützli (Abb. 3).

Zu den besterhaltenen und grössten Schwyzer Hofstätten gehört die Ab Yberg'sche Liegenschaft im Grund südlich von Schwyz, an der heutigen Strasse ins Muotathal gelegen. Diese Liegenschaft war durch Erbschaft von den Bäsi, einem ausgestorbenen Schwyzer-Geschlecht, an die Ab Yberg übergegangen. Der Ab Yberg'sche Grundbesitz war insgesamt so gross, dass gemäss Tradition Conrad Ab Yberg († 1597) vom Herrenhaus im Grund bis zum Weiler Aufberg, von wo die Ab Yberg stammten, auf eigenem Boden reiten konnte, geographisch betrachtet durchaus möglich.

Auf der Luftaufnahme erkennt man das Haus mit dem von einer Mauer eingerahmten Garten, die beiden Schattenhäuschen an der Vorderkante des Gartens, hier sind sie sechseckig, links der Obstgarten, auf der Südseite des Herrenhauses die Oekonomiegebäude und die Stallungen. Im kleinen Wäldchen hinter dem Haus steht zudem die Sebastianskapelle als private Grablege der Ab Yberg (Abb. 4).

Ein präziser Plan aus dem Jahre 1746, der sogenannte Nideröstplan, gibt zusätzlich zur Fassbind-Zeichnung einen kartographischen Überblick über die Verbreitung dieser herrschaftlichen Hofstätten. Neben den Bauten zeigt der Plan auch das weit verzweigte Wegnetz und insbesondere auch die Bepflanzung mit Obstbäumen längs dieses Wegnetzes. Die Ausschnitte aus dem Nideröstplan und dem Ausschnitt aus der fassbind'schen Zeichnung im Vergleich zeigen die Präzision in beiden Darstellungen. Deutlich dargestellt sind auf dem Nideröstplan rot die



Abb. 4: Die Ab Yberg'sche Liegenschaft im Grund gehört zu den besterhaltenen Hofstätten in Schwyz. Im Zentrum das Herrenhaus mit Garten, rechts die Wirtschaftsgebäude und hinter dem Haus etwas versteckt die zur Liegenschaft gehörende Sebastianskapelle.



Abb. 5 und 6: Die Liegenschaften an der äusseren Herrngasse. Die fassbind'sche Vogelschau und der Nideröstplan im Vergleich. Die Übereinstimmung ist frappant. (Staatsarchiv Schwyz)

Gebäude, im Zentrum das Herrenhaus, davor flankieren die beiden Schattenhäuschen den Garten, dahinter die Oekonomiebauten und dazwischen kräftig grün die gestalteten Gartenflächen, hell dann das umliegende landwirtschaftlich genutzte Land (Abb. 5 und 6).

Aus diesen Tatsachen, dem Fehlen einer Stadtwohnung, der Existenz aller notwendigen Einrichtungen auf den Hofstätten und dem zusätzlichen Besitz an Streuerietern, Alpen und Wald lässt sich herleiten, dass es sich um sehr alte Besitzverhältnisse handeln muss. Streusiedlungen sind für den ganzen Raum nördlich der Alpen typisch und – sind es bis heute geblieben. So stehen heute





Abb. 7: Das wieder aufgebaute mittelalterliche Holzhaus in der Schornen zeigt heute den Zustand nach dessen ersten Versetzung um ca. 1270.



Abb. 8: Blick in die Küche des mittelalterlichen Schwyzer Holzhauses in der Schornen. Diese ist bis unter das Dach offen und beansprucht die ganze hintere Haushälfte.

noch die Bauernhäuser und die dazugehörigen Wirtschaftsbauten direkt auf den Liegenschaften.<sup>1</sup>

Diese Bewirtschaftungsform entspricht der alemannischen Besiedlungsart mit kleinen Siedlungskernen und zerstreut liegenden Höfen. Die Siedlungsstrukturen von Schwyz, Steinen, Arth, aber auch Muotathal, dürften somit auf die Rodungszeit und alemannische Landnahme im frühen Mittelalter ab dem 7. Jahrhundert zurückgehen. Dass dann von diesen festgefügteten Strukturen aus im Verlauf der Zeit ein gewisser Siedlungsdruck auf benachbarte Gebiete entstand, zeigt etwa der Marchenstreit mit dem Kloster Einsiedeln vom 12. bis ins 14. Jahrhundert.

Bis ins 13. Jahrhundert weiss man erstaunlicherweise wenig Präzises über die politischen Verhältnisse im Schwyzer Talkessel, dafür ist umso verblüffender, dass ganze Wohnbauten aus diesem Zeitraum erhalten sind. Und hier können die Anfänge der baulichen Entwicklung des Schwyzer Herrenhauses auch einsetzen, ohne im spekulativen Bereich verbleiben zu müssen.

1987 hat in Schwyz mit dem Untersuch des Hauses Bethlehem<sup>2</sup> die Forschung an mittelalterlichen Holzbauten begonnen. Das Datum 1287 als Ergebnis des dendrochronologischen Untersuchs war überraschend, umso überraschender, da in etwa gleichzeitig bei der Grabung im Balml<sup>3</sup> oberhalb von Illgau ländliche Behausungen in einfacher Trockenmauertechnik entdeckt und archäologisch untersucht wurden. Diese im Vergleich mit dem Haus Bethlehem einfachsten Wohnbauten konnten in dieselbe Epoche datiert werden. Bis anhin hatte niemand gedacht, dass es in unserer Gegend noch Wohnbauten aus dieser Zeit gäbe, zudem noch solche aus Holz, das ohnehin als vergängliches Baumaterial gilt. Als profane bauliche Relikte aus dieser Epoche galten lediglich die Reste der mittelalterlichen Wohntürme, wie etwa dem später als Landesarchiv genutzten Turm hinter dem Rathaus in Schwyz.

Diese in den letzten Jahren im Raum Schwyz-Steinen-Morschach erforschten Bauten sind alle bereits in einer ausgereiften, äusserst aufwändigen Holztechnik ausgeführt und sind als feudale Behausungen mit für ihre Zeit hohem Wohnwert zu bezeichnen. Es muss sich also um die Häuser einer vermögenden Oberschicht gehandelt haben.

Das älteste Wohnhaus dieser Baugruppe mit Baujahr 1170 steht heute in Morgarten.<sup>4</sup> Nach langwierigen Verhandlungen und Querelen wurde es schliesslich an diesem Standort wieder aufgebaut und im Jahre 2015 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht (Abb. 7). Dabei wurde allerdings der gut 100 Jahre jüngere Zustand wiederher-

<sup>1</sup> Zur Siedlungsentwicklung siehe BAMERT, Schwyz. Für das Spätmittelalter: LANDOLT, Siedlungsentwicklung.

<sup>2</sup> DESCŒUDRES, Herrenhäuser aus Holz. Siehe neuerdings auch BRUNNER, Bewohnbares Mittelalter.

<sup>3</sup> MEYER ET AL., Heidenhüttli.

<sup>4</sup> DESCŒUDRES/KECK/WADSACK, Haus «Nideröst». Als Bauherr für den Wiederaufbau, Unterhalt und Betreuung zeichnet die Morgartenstiftung, der heute das Haus gehört.



gestellt; dies ist der Zustand nach der ersten Versetzung des Hauses um 1270. Dass diese Häuser schon in mittelalterlicher Zeit als Fahrhabe galten, was bei den Untersuchungen verschiedentlich festgestellt werden konnte, sei hier nur kurz erwähnt.

Kurz eine Charakterisierung dieser Bauten: Die Holzaufbauten stehen auf einem Sockel aus Bruchsteinen, der mit Mörtel recht sorgfältig und äusserst stabil gemauert ist. Die Häuser sind konsequent quer zum First geteilt. Die Teilung erfolgt also hangparallel, da der First gegen das Tal orientiert ist. Der talseitige Teil ist unterkellert, während die bergseitige Hälfte des Steinsockels mit Schutt, Geröll und gestampfter Erde aufgefüllt ist. Dort liegt auf der gestampften Erde an der Aussenwand die Kochstelle. Diese ist interessanterweise direkt an die Holzaußenwand gemauert. Allerdings ist lediglich die Lage bekannt, jedoch kaum etwas über deren Aussehen im Detail, da dieser Hausteil, d. h. die Küche, immer wieder verändert beziehungsweise «modernisiert» worden ist (Abb. 8). Die Küche ist bis unters Dach offen und von beiden Traufseiten mit einem Eingang erschlossen. Im talseitigen Vorderhaus sind pro Stock je zwei Kammern angeordnet. Die übereinanderliegenden Kammern sind zudem je gleich gross, also zwei grössere und zwei kleinere Kammern. Den oberen Stock erreicht man über einen leiterartigen Aufgang. Traufseitig sind doppelstöckige Lauben angeordnet.<sup>5</sup> Die oberen Lauben sind über separate Ausgänge erreichbar. Die Fenster sind erstaunlich klein, ca. 20 cm in der Höhe und 40 cm in der Länge. Teils sind sie mit Brettchen verschliessbar. Über andere Verschlussmöglichkeiten kann man nur spekulieren. Waren es eventuell Holzrahmen mit Pergament oder Schweinsblasen überzogen? Glas war es sicher nicht. Auch das Bedachungsmaterial gibt Rätsel auf. Waren es Holzschindeln, waren es eventuell gar Baumrinden? Geeignetes Schiefergestein fehlt im Schwyzer Talkessel, zudem wären für so schwere Lasten die Dachstühle doch zu schwach konstruiert. Stroh ist in unseren Gegenden auch in späteren Jahrhunderten als Bedachungsmaterial nie nachgewiesen worden und wäre in so grossen Mengen auch kaum verfügbar gewesen.

Ebenso fehlen nähere Angaben und Hinweise auf die spezifische Nutzung der Räume mit Ausnahme der Küche. Einzig das Wandkästchen unter der Leiter zum oberen Stock gibt einen Hinweis auf die Nutzung des grösseren Erdgeschossraumes wohl durch den Hausherrn. Ein kurzer Hinweis: Es waren sicher keine Pestlöcher, wie dies öfters behauptet worden ist, sondern in die Wand eingelassene Kästen, die vom grossen Raum aus geöffnet werden konnten (Abb 9).

Andere Räume dienten wohl als Schlaf- und Aufbewahrungsräume. Zusätzlichen Platz boten die gedeckten



Abb. 9: Unter dem Zugang zum Obergeschoss befindet sich als einziges nachweisbares Möbel der Rest eines Wandschranks, der vom grossen Wohnraum im Erdgeschoss bedient werden konnte.

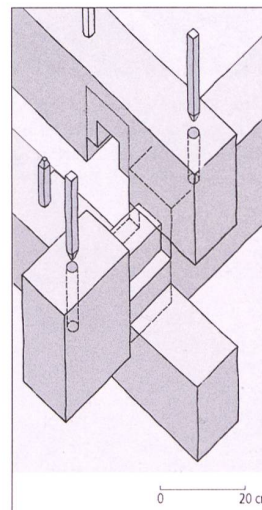


Abb. 10: Die mittelalterlichen Schwyzer Holzhäuser zeichnen sich durch eine ausserordentliche Zimmermannstechnik, insbesondere bei den Eckverkämmungen aus. (Zeichnung Franz Wadsack)

Lauben. Dort wurde im Sommer vermutlich auch geschlafen, wie im Haus Bethlehem ein direkter Ausgang von einer Kammer des Obergeschosses auf die Laube vermuten lässt.

Auf der bergseitigen Laube in einem Holzverschlag befand sich wahrscheinlich der Abort, wo auch alle Küchenabfälle bequem entsorgt werden konnten.

Immer wieder stellt sich die Frage, woher so unvermittelt diese ausgereifte Holzbautechnik mit komplizierten Eckverkämmungen, Bodenbohlen mit Nut- und Kamm-Verbindungen gekommen sind (Abb. 10). Wurden sie in unserem Raum eigenständig entwickelt oder waren es zugewanderte Zimmerleute, die diese Technik mitgebracht haben? Leider stehen wir bis heute bezüglich diesen Fragen immer noch im Dunkeln. Auch lassen sich bisher vom 12. bis ins 16. Jahrhundert keine Verbindungen zu Namen weder von Hauseigentümern noch von Zimmerleuten herstellen.

Von diesem Holzbautyp, der sich bis ins 15. Jahrhundert annähernd unverändert verfolgen lässt, führt die Entwicklung zu einer interessanten Mischbauweise in Holz und Stein. Diese Häuser sind um die Mitte des 16. Jahrhunderts datiert und können nun auch mit Besitzernamen und Erbauern in Verbindung gebracht werden.

<sup>5</sup> Wiederhergestellt wurde allerdings nur eine Laube, für die zweite Laube fehlten zuverlässige Angaben.





Abb. 11: Das Köplihaus in Seewen SZ. Während das Vorderhaus an mittelalterliche Holzbauten erinnert, ist das ganze Hinterhaus massiv gemauert. Neben der Haustüre die monumentale Darstellung des Erbauers des Hauses, Hans Ceberg.

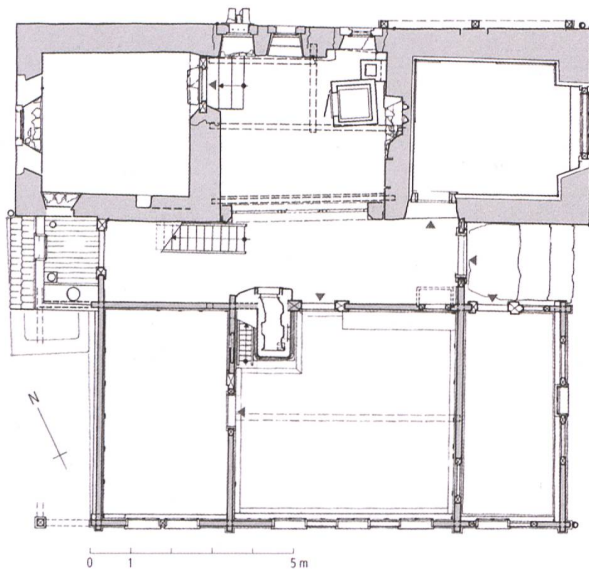


Abb. 12: Der Grundriss des Köplihauses zeigt die Zweiteilung in hölzernes Vorder- und massiv gemauertes Hinterhaus. (Zeichnung Franz Wadsack)

Im Engiberg, zwischen Schwyz und Steinen gelegen, steht das sogenannte Köplihaus.<sup>6</sup>

Gegen das Tal hin lässt sich die Verbindung zu dem, was wir bisher gesehen haben, leicht herstellen. Es handelt sich um ein gewandetes Holzhaus auf gemauertem Steinsockel und flach geneigtem Dach, allerdings bereits mit einer beachtlichen Zahl an Fenstern versehen.

Die Bergseite hingegen präsentiert sich bis unters Dach als massiv gemauerter, etwas strenger abweisender Baukörper (Abb. 11).

Bei Betrachtung des Grundrisses (Abb. 12) sieht man, dass es sich auf der Hausrückseite um zwei turmartige



Abb. 13 und Abb. 14: Die Küche, vom Gang durch einen Sandsteinbogen abgetrennt, und der Keller mit in die Wand integriertem Kühlschrank zeigen die bauliche Qualität des Gebäudes.

Baukörper handelt, die mit einer Mauer verbunden sind. Darunter liegen zwei kleine Gewölbekeller. Zwischen diesen beiden Türmen ist nun die Küche installiert. Sind dies etwa Zitate der mittelalterlichen Wohntürme, von denen es in Schwyz etliche gab und die sich im Besitz von auswärtigen Adelsgeschlechtern, den Zähringern, den Kyburgern und den Habsburgern befanden?

Die Küche ist nicht unterkellert, sondern die Feuerstelle liegt auf aufgeschüttetem Boden. Rechts an der Wand ist noch ein Rest der grossen Feuerstelle erhalten. Zudem ist die Küche gegen den Gang hin mit einem grossen Steinbogen mit Datum 1578 abgetrennt, aber bis zum Dach hin immer noch offen. In dem nun von der Küche abgetrennten Gang ist auch das Treppenhaus eingebunden und von da aus kann der Kachelofen, der die Stube beheizt, eingefeuert werden. Es sind insgesamt 16 abgetrennte, unterschiedlich grosse Räume auszumachen, die eine vielfältige Nutzung zulassen. Der Wohnkomfort wurde dadurch wesentlich gesteigert. Die Erschliessungszone mit bequemer Treppe trennt die rauchige Küche von den Wohn- und Schlafräumen (Abb. 13).

<sup>6</sup> Zum Bauuntersuch GOLLNIK/MICHEL/WADSACK, Köplihaus.



Die Keller sind teils gewölbt. Ein Keller besitzt gar in die Wand eingelassene Kühlfächer (Abb. 14). Die Küche mit der offenen Feuerstelle steht jedoch aus Sicherheitsgründen immer noch auf einem zwischen den Kellermauern aufgeschütteten Kies- und Lehmboden, ist also nicht unterkellert.

Bezüglich des Wohnkomforts sind beachtliche Fortschritte zu verzeichnen: abgetrennte Küche, grössere Fenster und damit hellere Räume, und eine gute interne vertikale Erschliessung. Auch treten nun der Bauherr Hans Ceberg und dessen Ehefrau Verena Ulrich mit ihren Familienwappen eingeschnitzt am Türsturz des Haupteingangs selbstbewusst in Erscheinung. Die dem Dorf zugewandte Steinfassade neben der Haustüre dekoriert er zudem mit einem Bannerträger, der gemäss beigefügter Inschrift als Hans Ceberg, genannt Köpli, zu identifizieren ist. Die heutige Bemalung ist eine freie Interpretation des auf einer rudimentären Zeichnung des 19. Jahrhunderts festgehaltenen Originals. Die Ceberg waren eines der vermögenden Schwyzer Geschlechter und besaßen im Raume Schwyz verschiedene Liegenschaften.

Im 16. Jahrhundert nimmt nun also auch die Dekorationsfreude und damit Individualisierung der Wohnhäuser zu. Nicht nur an den Fassaden entstehen Dekorationen, wie etwa am Haus Fischlin in Ibach/Schwyz mit einer Wappenreihe am Schwellbalken über der Steinmauer, sondern auch im Innern verschiedener Häuser.

Wir kennen einige Ausstattungen mit reichen, figürlich geschnitzten Tür- und Fensterpfosten, leider nur noch im soeben genannten Haus in Ibach in situ erhalten. Bei diesem Türgericht mit Datum 1572 verewigen sich Gilg Auf der Maur und dessen Ehefrau Katharina Gössi prominent über der Tür zur Nebenkammer als Bauherren. Beigegeben sind deren Familienwappen, darunter eine Kreuzigung und eine hl. Anna. Zudem ist es das einzige bekannte Beispiel in Schwyz, bei dem auch ein Bauhandwerker, der Zimmermann Baltasar Meyer, namentlich auftritt (Abb. 15). Leider wissen wir aber nicht, wohin wir diesen Zimmermann verorten müssen. War er hier wohnhaft oder arbeitete er von auswärts kommend auf der Stör für eine Saison? War er nur der Zimmermann oder eventuell gar auch der Schnitzer des Türgerichts?

Auch das Köpli-Haus besass eine reiche Ausstattung mit solchen Tür- und Fensterpfosten, so einen Türpfosten mit der Darstellung des hl. Jakob mit Pilgermuschel, der vermutlich beim Haupteingang montiert war. Eine solche Darstellung des Pilgerheiligen erstaunt an dieser Stelle nicht, liegt doch das Haus am alten Jakobsweg von Einsiedeln her kommend über die Haggenegg nach Steinen, dessen Pfarrkirche dem hl. Jakob geweiht ist.

Der Künstler, der diese Pfosten geschaffen hat, ist namentlich nicht bekannt. Es sind insgesamt ca. 20 Stück aus vier Häusern und alle stammen wohl aus der gleichen Werkstatt dieses vermutlich einheimischen Schnitzers. Die Skulpturen sind durch strengen, etwas statischen Stil



Abb. 15: Haus Fischli in Ibach SZ. Das qualitätvolle Türgericht mit Wappen der Erbauer und geschnitzten religiösen Darstellungen trägt das Datum 1572.



Abb. 16: Aus derselben Werkstatt wie die meisten geschnitzten Tür- und Fensterpfosten aus Schwyzer Häusern stammt das Altären in der alten Klosterkirche Muotathal.



mit wenig Bewegung und schwacher Plastizität charakterisiert. Diese Heiligen standen in den Stuben zwischen den Fenstern als Beschützer der am Tisch Sitzenden. Das apotropäische Motiv stammt aus dem sakral-klosterlichen Bereich, wo in Kirchen und Refektorien die Heiligen als Skulpturen oder in den Glasscheiben den Raum umstanden.

(Abb. 16) Denselben Bildschnitzer kennen wir auch als Schöpfer von sakralen Arbeiten. So liegt es aus stilistischen Gründen nahe, dass aus seiner Werkstatt auch der kleine Altar in der alten Klosterkirche in Muotathal stammt.<sup>7</sup>

Ein weiteres interessantes Beispiel von Nobilitierung ist beim Haus Bethlehem zu beobachten. Der ganze Holzaufbau von 1287 wurde nämlich im Jahr 1544 mit Bau-schrauben angehoben, die dem Hausbesitzer Martin Zukäs († um 1567) von der Stadt Luzern leihweise zur Verfügung gestellt wurden. Das entsprechende Gesuch und die Garantie für die Rückgabe der Instrumente, ausgefertigt durch den Schwyzer Rat, liegt im Staatsarchiv Luzern.<sup>8</sup> Wozu das? Mit dem Anheben des Holzaufbaues um einen guten Meter war es möglich, eine neue, höhere Untermauerung unter dem damals fast schon 300-jährigen Holzhaus zu installieren und darin einen kleinen Festsaal einzurichten. Der Saal ist verputzt und reich mit mythologischen, religiösen und architektonisch-ornamentalen Motiven ausgemalt. Die Ostwand zeigt das Urteil des Paris, gegenüber sind mit etwas Phantasie die hl. Drei Könige auszumachen, der Erhaltungszustand ist in dem eher feuchten Klima – der Saal ist teilweise in den Boden eingetieft – allerdings schlecht.

Dieser Raum gilt als der erste Gartensaal von Schwyz. Der Zugang zu diesem Saal liegt direkt an der Reichsgasse, nur wenige Schritte vom Schwyzer Hauptplatz entfernt. Somit besitzt er einen fast öffentlichen Charakter. Hier ist nun definitiv ein Thema einzubringen, ohne das unsere Herrenhauskultur nicht denkbar ist, nämlich die Fremden Dienste.

Nur eine Generation nachdem dieser Saal eingerichtet worden ist, heiratete Rudolf Reding (1539–1609) Elisabeth In der Halden, eine nahe Verwandte des oben erwähnten Martin Zukäs. Besagter Rudolf Reding wird sich zusammen mit seinen Verwandten Heinrich Lilli († 1575 in Frankreich), Wolf Dietrich In der Halden († 1575 in der Schlacht bei Die) und Bernhardin Zukäs auf einer Täferwand im ersten Wohngeschoss des Hauses mit Wappen und Namen verewigen. (Abb. 17) Beigegeben ist das Datum 1569 sowie die Devise «ich halts mit», was auf einen Vertrag, vielleicht einen Soldvertrag hinweist.<sup>9</sup>



Abb. 17: Auf einer Täferwand im Haus Bethlehem haben sich im Jahr 1569 die drei Verwandten Bernhardin Zukäs, Rudolf Reding und Wolf Dietrich In der Halden mit der Devise «Ich halts mit» verewigt. Mitaufgenommen in die Gemeinschaft wurde Heinrich Lilli.

Rudolf Reding sollte durch die Heirat mit Elisabeth In der Halden die Liegenschaft erben, da sie die einzige Überlebende dieser mächtigen Familie war; die männlichen Nachkommen fielen alle in Fremden Diensten. Reding wohnte in diesem Haus, das zurzeit schon etwas in die Jahre gekommen war und deshalb auch in den Obergeschossen umgebaut wurde. Die Küche wurde nun vom Gang abgetrennt und die Fenster vergrößert. Auch wurden bergseits neue Keller eingerichtet, wobei einer davon wohl als Hühnerstall diente, wie die in die Mauer eingelassenen Legenischen zeigen. Dies ein Hinweis, dass in den Kellern zumindest auch Kleintiere gehalten wurden.

Vier Söhne hatte Rudolf, drei verblieben in Schwyz, einer, Dietrich (1560–1637), wurde Landschreiber im Thurgau, Landvogt in Baden und Obervogt in Rorschach; schliesslich erwarb er die in der Nähe der Stadt Wil gelegene Herrschaft Glattburg. Die Brüder gelobten untereinander, dass beim Aussterben eines Stammes nur die überlebenden männlichen Nachkommen der anderen Stämme erberechtigt seien. So blieb der Besitz, insbesondere das Land, beieinander.

<sup>7</sup> Siehe BAMERT, Besonderheit.

<sup>8</sup> Siehe STALU, Akt A1 F1, Schwyz Bauwesen, Sch. 181.

<sup>9</sup> Siehe auch die Spekulationen über die Bedeutung der Täferwand bei STYGER, Kuriosität.



Die drei Söhne, die in Schwyz nun bald politisch, aber auch in Bezug auf die Fremden Dienste den Ton angeben sollten, wagten nun den Quantensprung auch baulich, weg von den einfachen Holzhäusern hin zu mächtigen Steinpalästen städtischer Prägung. Auf ihre politische und militärische Bedeutung einzugehen ist hier, ausser was Einfluss auf die Architektur und Ausstattung der von ihnen erbauten Wohnsitze hatte, nicht der Ort.

Heinrich (1562–1634), der älteste Sohn Rudolfs, baute ab 1604 im Brüel seinen neuen Familiensitz, in Grösse und Ausdruck bisher ungesehen in Schwyz.<sup>10</sup> Von unten bis oben massiv gemauert mit sandsteinernen Tür- und Fenstergewänden, mächtigem Satteldach und – modern für die Zeit – umlaufenden Klebedächer auf Steinkonsolen, die die Fenster schützen. Mit 17 x 17 Metern im Grundriss besitzt der Baukörper fast die Masse des kurz vorher errichteten Schwyzer Rathauses. Zeitgemäss ist das Dach nun nicht mehr mit Schindeln, sondern mit gebrannten Tonziegeln gedeckt. Zudem werden die Fassaden bemalt, man sollte schon von weitem sehen, wer hier der Besitzer ist (Abb. 18).

Der dritte Sohn Ital (1573–1651) errichtete in unmittelbarer Nachbarschaft zum Stammhaus Bethlehem, das aber auch über die nächsten Jahrhunderte innerhalb der ummauerten Liegenschaft ehrenvoll erhalten bleibt, seinen neuen Palast.

Lehnt sich das Grosshus von Heinrich noch an benachbarte städtische Tradition an, ist die Architektursprache von Itals Haus eine vollständig andere: Das Haus steht breit traufseitig in der Landschaft. Das Dach ist aufgelockert durch grosse steile Giebel, auf dem First stehen zwei Dachreiter mit modernen welschen Hauben. Die Dreigeschossigkeit entspricht der im 17. Jahrhundert üblichen Höhe bei Feudalbauten. Viel zusätzlichen Wohnraum bieten auch die grossen Dachaufbauten. Die Fenster sind in traditioneller Art zu Reihen zusammengefasst, die dahinterliegenden Räume sind so gegen aussen ablesbar. So dehnt sich im Hochparterre über die ganze Hauslänge ein Gartensaal aus. Architektonisch-scheinperspektivische Bemalungen an den Hausecken und auf den unter die Fenster montierten hölzernen Ziehläden bereichern die Fassaden und verleihen ihnen zusammen mit den Klebedächern ein spätrenaissance-manieristisches Gepräge. Vermutlich wird hier erstmals für Schwyz der Garten von Eckpavillons flankiert. Diese verleihen von unten gesehen der Hofstatt etwas Burgartiges, in die Einfassungsmauer eingelassene Schiesscharten gehören ins gleiche fortifikatorische Muster (Abb. 19).

Der vierte Sohn Rudolf (1582–1616), mit Namen wie sein Vater, überbietet nun seine Geschwister wenige Jahre später mit dem Bau seines Hauses an der Schmiedgasse am südlichen Dorfrand. Der Grundriss von 25 x 22



Abb. 18: Das Grosshus, erbaut durch Heinrich Reding im Jahr 1604, orientiert sich an Bürgerhäusern der Spätrenaissance süddeutscher Städte.



Abb. 19: Die Eckpavillons, hier erstmals im Garten des Ital-Reding-Hauses realisiert, werden zum Erkennungsmerkmal der Schwyzer Gartenarchitektur.

<sup>10</sup> Zu den Reding-Häusern siehe die Artikel zu verschiedenen Aspekten wie Architektur und Ausstattung: RIEK/BAMERT, Meisterwerke, Bde. 1 u. 2.



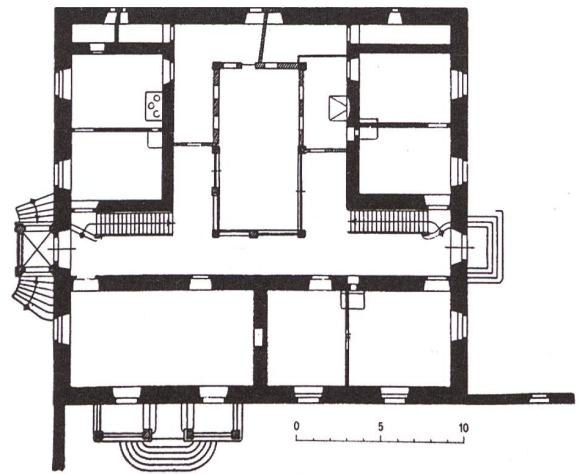
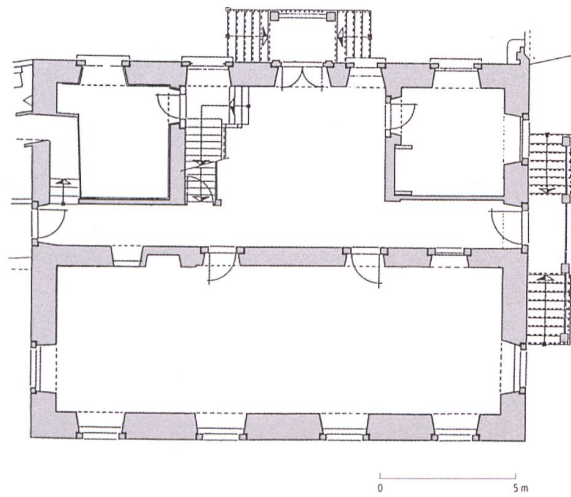


Abb. 20 und Abb. 21: Die Grundrisse des Ital-Reding-Hauses (links) im Vergleich zum Reding-Haus an der Schmiedgasse zeigen die enorme architektonische Weiterentwicklung zum Palast. (Bürgerhäuser der Schweiz)

Metern ist beachtlich. Die Dreigeschossigkeit bleibt. Das Dach ist als Walmdach zu lesen, auf dem die dominanten geschweiften Giebel stehen. Eine regularisierte Fensteranordnung fehlt jedoch nach wie vor, die Fenster sind raumweise gebündelt. Dafür liegt im Kern des Hauses ein Hof, die in nördlicher Fachwerktechnik ausgeführten Obergeschosse des Hofes stehen auf toskanischen Sandsteinsäulen, die einen ursprünglich offenen Umgang gliedern.

Hat sich schon beim Grosshus und beim Ital-Reding-Haus in Bezug auf den Grundriss einiges getan, findet an der Schmiedgasse nun eine absolute Steigerung statt.

Bei den beiden erstgenannten, links das Ital-Reding-Haus, ändert gegenüber den älteren Bauten der Grundriss des Erdgeschosses insofern, dass nun ein direkter strassenseitiger Zugang ins Haus führt, beim Grosshus ist dies noch ein bescheidener Gang, der zum quer zum Haus verlaufenden Hauptgang führt; beim Ital-Reding-Haus liegt hinter diesem Haupteingang nun eine offene Halle, in die das Treppenhaus integriert ist. Die kurzen verbleibenden Reste des quer zum Haus verlaufenden Ganges führen nun lediglich noch in den Garten und zum Wirtschaftshof. Von dieser Halle aus ist aber auch der Gartensaal erschlossen.

Beim Reding Haus an der Schmiedgasse existieren nun zwei gleichberechtigte Eingänge, die je in ein Treppenhaus führen. Diese Treppenhäuser führen zu einem Gang, der den ganzen Hof umgibt. Von diesem Gang aus sind alle Zimmer erschlossen. Aber auch innerhalb der Zimmer existieren Erschliessungen, so dass man nun von eigentlichen Enfiladen sprechen kann (Abb. 20 und 21).

Orientierte sich Heinrich mit seinem Grosshus noch an den Bürgerhäusern des 16. Jahrhunderts, wie sie in den Städten Basel, Luzern oder Zürich stehen, ist die Beeinflussung beim Ital-Reding-Haus anderswo zu suchen. Sicher nicht in Italien, wie so oft oberflächlich festgehalten worden ist, aber auch nicht in Frankreich, das stark

unter italienischem Einfluss steht. Es ist vielmehr der Schlossbau des 16. Jahrhunderts nördlich der Alpen, der hier Pate stand. Auffällig ist die Dominanz der mächtigen Satteldächer, was in Italien überhaupt nicht Mode war. Dazu kommt zusätzlich die übersteigerte Dominanz der Dachaufbauten dazu, die beim Schlossbau des 16./17. Jahrhunderts nördlich der Alpen geradezu zum Markenzeichen wird. Aus der gleichen Tradition stammen auch die Schattenhäuschen respektive Eckpavillons in den Gärten. Der von seitlichen Mauern und Eckpavillons eingefasste Garten wird so zum gut beschützten Burggarten im Stil der Renaissance. Vorbild war hier durchaus der italienische Giardino segreto, wie sie in Oberitalien in den Höfen der Stadtpaläste integriert sind. Mit weitläufigen, axialsymmetrischen Barockgärten französischer Muster haben diese klein dimensionierten Anlagen jedoch nichts gemeinsam, sondern es sind kleine, zurückhaltend geometrisch gestaltete Gartenanlagen (Abb. 22).

Man darf annehmen, dass die Reding durch ihre vielfältigen diplomatischen Aufgaben mit solchen Bauwerken in Berührung gekommen sind und sich entsprechende Stichvorlagen besorgt haben. Dabei ist anzunehmen, dass sie selber wesentlich in die Planung eingegriffen haben.

Wer hat nun aber die Paläste gebaut? Hier besteht die Vermutung, dass es sich um Prismellische Baumeister und Steinmetze gehandelt hat, die bereits in Luzern und Umgebung in Erscheinung getreten sind. Bei diesen seit dem späten 15. Jahrhundert aus dem Prismell, dem Tal südlich des Monte Rosa, eingewanderten Bauleuten, handelt es sich meist um Saisoniers. Diese Prismeller bleiben ihrem Stil, einer Kombination von stark verspäteter Gotik mit moderneren Renaissance-motiven, bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts treu. Gerade in Luzern finden sich recht viele Zeugnisse ihres Schaffens. Beispiele sind etwa die Ende des 16. Jahrhunderts errichtete Kapuzinerkirche im Wesemlin von Hans Gabran und Anton Isenmann. Ein





Abb. 22: Der grosse, annähernd quadratische Grundriss des immensen Baukörpers an der Schmiedgasse verlangt zur Belichtung und Erschliessung der Räume einen Innenhof.



Abb. 24: Das Portal des Ital-Reding-Hauses dürfte die Arbeit einer Prismeller Bauhütte sein.



Abb. 23: Die beiden Schürpfkapellen im luzernischen Werthenstein zeigen die gleiche Mischung traditioneller und fortschrittlicher Elemente wie bei den Reding-Häusern in Schwyz.



Abb. 25: Die Schwyzer Täferzimmer des 17. Jahrhunderts gehören zu den qualitativsten Schweizer Raumausstattungen.

prägnantes Beispiel sind auch die beiden Schürpf-Kapellen in Werthenstein (Abb. 23). Hier finden wir nicht nur die Mischung von gotischem Masswerk mit Renaissance-motiven, sondern auch die welschen Hauben als Bekrönung wie bei den Dachreitern des Ital-Reding-Hauses.

Es gibt in Schwyz zahlreiche bildhauerische Beispiele dieser Prismeller Bauleute. Im Parterre des Ital-Reding-Hauses dominiert ein nachweislich derart bunt gefasstes Portal mit Renaissance-motiven (Abb. 24.). Dabei dominieren markante Steinquader, ähnlich wie am Luzerner Rathaus. Auch die Fenstergewände des Obergeschosses des Reding-Hauses sind durchaus zeitgemäss ausgebildet, während die Fensterposten der Obergeschosse gotisierende Motive zeigen. Ein hemmungsloses Nebeneinander verschiedener Stil Tendenzen.

Nur angedeutet werden kann in diesem Rahmen, was sich bei diesen Bauten nun im Innern an Prachtentfaltung abspielt. Es sind aufwändigste Raumausstattungen,

die nun vermutlich über solothurnische Kunsthandwerker nach Schwyz gebracht worden sind. Diese setzen nun italienisch-französische Motive, dort in Stuckmasse ausgeführt, hier in Schwyz in feinste Holzintarsien um (Abb. 25). Die Täferzimmer dürfen sicher als Höhepunkte innerhalb der Raumausstattungen in Schwyzer Herrenhäusern bezeichnet werden.

Die beiden jüngeren Redinghäuser, das Ital-Reding-Haus und das Reding-Haus an der Schmiedgasse, werden für die kommenden zwei bis drei Generationen den Ton angeben, was die künftige Ausführung von Herrenhäusern betrifft, an Pracht und baulicher Qualität aber werden sie kaum noch übertroffen.

*Anschrift des Verfassers:*

lic. phil. Markus Bamert  
Nümattli 10  
6432 Rickenbach b. Schwyz



## Bibliografie

- BAMERT, Besonderheit**  
Bamert, Markus, Eine Besonderheit in Schwyzer Stuben. Fenster- und Türpfosten des 16. Jahrhunderts, in: Riek, Markus/Bamert, Markus (Hrsg.), Meisterwerke im Kanton Schwyz, Bd. 1: Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation, Bern/Schwyz 2004, S. 166–171.
- BAMERT, Schwyz**  
Bamert, Markus, Schwyz, in: Roeck, Bernd/Stercken, Martina/Walter, François/Jorio, Marco/Manetsch, Thomas (Hrsg.), Schweizer Städtebilder. Urbane Ikonographien (15.–20. Jahrhundert), Zürich 2013, S. 517–522.
- BAMERT/RIEK, Herrenhäuser**  
Bamert, Markus/Riek, Markus (Hrsg.), Herrenhäuser in Schwyz, Bern/Schwyz 2012.
- BRUNNER, Bewohnbares Mittelalter**  
Brunner, Thomas, Bewohnbares Mittelalter – Blockbauten in Schwyz um 1300, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 73/4, 2016, S. 247–259.
- DESCŒUDRES/KECK/WADSACK, Haus «Nideröst»**  
Descœudres, Georges/Keck, Gabriele/Wadsack, Franz, Das Haus «Nideröst» in Schwyz, Archäologische Untersuchungen 1998–2001, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 94, 2002, S. 209–277.
- DESCŒUDRES, Herrenhäuser aus Holz**  
Descœudres, Georges, Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz, Basel 2007 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 34).
- GOLLNIK/MICHEL/WADSACK, Köplihaus**  
Gollnik, Ulrike/Michel, Kaspar/Wadsack, Franz, Das spätmittelalterliche Köplihaus in Seewen SZ, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 97, 2005, S. 95–133.
- LANDOLT, Siedlungsentwicklung**  
Landolt, Oliver, Zur historischen Siedlungsentwicklung des Fleckens Schwyz im Spätmittelalter, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 73/4, 2016, S. 237–246.
- MEYER ET AL., Heidenhüttli**  
Meyer, Werner et al., Heidenhüttli – 25 Jahre archäologische Wüstenforschung im schweizerischen Alpenraum, Basel 1998 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 23/24).
- RIEK/BAMERT, Meisterwerke 1**  
Riek, Markus/Bamert, Markus (Hrsg.), Meisterwerke im Kanton Schwyz, Bd. 1: Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation, Bern/Schwyz 2004.
- RIEK/BAMERT, Meisterwerke 2**  
Riek, Markus/Bamert, Markus (Hrsg.), Meisterwerke im Kanton Schwyz, Bd. 2: Vom Barock bis zur Gegenwart, Bern/Schwyz 2006.
- STYGER, Kuriosität**  
Styger, M., Eine heraldische Kuriosität in Schwyz im XVI. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 10, 1897, S. 257–267.